



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Rückblick auf die historischen Möbelformen im Zusammenhang mit der modernen Raumkunst

Ziegenhorn und Jucker <Erfurt>

Erfurt, (1908)

Der englische Möbelstil im 18. Jahrhundert

urn:nbn:de:hbz:466:1-44388

Der englische Möbelstil des 18. Jahrhunderts

läßt erkennen, wie man schon damals jenseits des Kanals das praktische Bedürfnis und die verfeinerten Ansprüche der Bequemlichkeit in der Einrichtung des Wohnhauses zu vereinigen wußte. Daher finden wir für alle diese Dinge, die uns hier beschäftigen, dort eine eigene Tendenz bewahrt, die von Anfang an namentlich darin gipfelt, an dem Grundprinzip der tektonischen Gestaltung des mittelalterlichen Mobiliars festzuhalten.

Schon im 16. Jahrhundert hatten die englischen und schottischen Möbel manche Überlieferungen der gotischen Zeit übernommen; die reinen Ornamente der frühen italienischen Renaissance, die in Frankreich und Deutschland die Gotik ablösten, hatten wenig Beachtung gefunden. Erst am Ende des 16. Jahrhunderts unter Königin Elisabeth waren von den Niederlanden her die vorgeschrittenen Formen der flämischen Hochrenaissance übertragen worden. Man studierte an den daher kommenden Möbeln die Verwendung der antiken Bauglieder, wie diese, gleich den Ziermotiven, in meisterhafter Weise dem Material des Holzes angepaßt waren, und in starker Vergrößerung entstand der Elizabethan- und Jacobean-Style. Die Profile wurden plumper, die Pfosten der Betten und Büffetschränke dick gedreht; die Schnitzereien der Flächen verlieren das feinere Relief und ziehen sich kerbschnittartig und einförmig über die Füllungen und das Rahmenwerk hin. Diese handwerksmäßige Verzierungsweise ward auf die wenigen derben Typen von Schrank, Tisch, Bett und Stuhl angewendet, die den damals bescheidenen Ansprüchen an Bequemlichkeit genügten: sie haben sich bis tief in das 17. Jahrhundert und länger in England erhalten. Als dann am Ende des 17. Jahrhunderts diese heimische Renaissance nicht durch den wuchtigen Barockstil abgelöst wurde, der in Italien und in Deutschland herrschte, setzte die klassische Richtung hier ein, wie sie in Frankreich unter Ludwig XIV. begonnen hatte. Hier mögen von Einfluß gewesen sein jene Möbel, die durch Wilhelm III. von Oranien (1688) nach England gekommen waren: diese hatten viel mehr von Paris an sich, als von ihrer holländischen Erzeugungsstätte. So ähneln die Möbel aus der Zeit Wilhelms III. und seiner Nachfolgerin, der »Queen Anne« (1702 bis 1714) denen des Louis XIV.-Stiles. Sie zeigen große Maßstäbe, kunstvolle Techniken, Furniere und Schnitzereien, bequeme Polsterung, mancherlei Kurven: alles Neuerungen gegen die Renaissance. Namentlich die Stühle sind bezeichnend mit ihren hohen, geschnitzten Lehnen und den breiten Sitzen; diese Formen streben nach großer Wirkung, ohne den klassischen Zeitgeschmack zu verlassen, der dem englischen Sinne mehr zugesagt zu haben scheint. Dies erklärt dann ohne weiteres, daß das launige Rokoko in England keinen günstigen Boden finden konnte. Man lernte hier, wie in Deutschland, jene französische Stilart

nicht in ihrer strengeren Frühzeit, während der »Régence« kennen, sondern erst in den überreifen, gefährlichen Formen des ausgeprägten Muschelstiles, als sich in Paris für ziemlich kurze Zeit der Geschmack



Schrank in englischer Renaissance. Original im South Kensington Museum in London.

an heftigen Kurven, wilder Unsymmetrie und gewagtem Naturalismus durchgesetzt hatte. Das alles faßt der englische Holzbildhauer und Tischler in ganz anderem Sinne auf. Er überträgt die ihm als »fran-

zösisch« bezeichneten Rokoko-Motive auf die Konturen der Möbel und wendet ihre Formen besonders an Kommoden, Schreibtischen, Sofas, Polsterstühlen an, deren stützende Teile sich den vollen Biegungen willig fügen. Als ornamentale Ausstattung wählt er ein schlichtes und gefälliges Muschelwerk, das durch leichte Ranken verbunden ist; selten aber erscheinen solche liebenswürdigen Rokokoansätze ohne Reminiscenzen an die Gotik, deren heimische Überreste man schon am Anfange des 18. Jahrhunderts in England wieder beachtet und nachgezeichnet hatte, um sie der Möbeltischlerei nutzbar zu machen. Aber nicht allein darauf beschränkt man sich, sondern wir begegnen der merkwürdigen Erscheinung, daß auch chinesische Formen der Zierkunst dazwischen hineinspielen, gleichsam als ob dem französischen Geschmacke vorausgeeilt werden möchte. Der bedeutendste Vertreter dieses englischen Mischstiles war Thomas Chippendale; doch scheint er nicht den alleinigen Anspruch auf seine Erfindung zu haben, denn zwei Jahre vor seinem berühmten Möbelbuch erschien (1752) ein Werk von W. und T. Halfpenny über »Chinesische und gotische Architektur mit entsprechenden Ornamenten«. Der Einfluß Chippendales erstreckte sich übrigens auch auf die mit England in Verkehr stehenden deutschen Hafenstädte, von denen Hamburg vorzugsweise in den Sitzmöbeln dem englischen Geschmack folgte und ihm auch noch treu blieb, als anderswo bereits das Rokoko durch den Louis XVI.-Stil verdrängt worden war. Trotz der wunderlichen Stilmischungen haben sich diese Stühle großer Beliebtheit erfreut. Sie sind bequem, da sich die weichen, gefälligen Kurven mit ihrer flachen Schnitzerei dem Rücken gut anschmiegen, und die tiefe Beizung gibt dem Holz einen warmen, malerischen Ton. Auch bei den englischen Kastenmöbeln dieser Zeit und bei den Tischen ist das Streben zu erkennen, vom Rokoko aus zu neuen eigenen Formen zu gelangen; doch sind derartige Stücke viel spärlicher erhalten als die Stühle. Sie sind in der Heimat früh durch Eindringen klassischer Zierformen abgelöst worden, die dem nationalen Empfinden und namentlich dem herrschenden architektonischen Geschmack besser zusagten.

Die Anregungen des französischen Louis XVI.-Stiles, der in Paris um 1760 unbedingt die Kunstformen beherrschte, wurden in England, mehr unter dem Einfluß von Italienern als von Franzosen, willig aufgenommen, unterstützt von englischen Architekten, die früh einem strengen, dem späteren Empire-Stile verwandten Klassizismus huldigten. Die Möbelentwürfe der Gebrüder Adam in den 1770er Jahren ahmen die Antike weit peinlicher nach, als es zu jener Zeit in Paris geschah.

Mit Thomas Sheraton gewinnt ein zielbewußtes Streben nach Zweckmäßigkeit und klarem Aufbau vollkommen die Oberhand. Sheratons Möbeltypen sind gegen Chippendale erheblich bereichert und zeigen die eigentümlichsten Vereinigungen, besonders wieder die Schreibtische,

Sekretäre und Cylinderbureaus mit mannigfachen Klappen, Schubfächern, Aufsätzen, Lesepulten; für die Bücherschränke gibt es Treppen, die in einen Tisch zusammengeschoben werden können; eine erstaunliche Vielseitigkeit der Damentoiletentische ist besonders bemerkenswert. In den Formen herrscht meist die gerade Linie; das spärliche Ornament hält sich eng an die Antike; die Verhältnisse sind meist anmutig und gefällig. Daneben sind es namentlich farbige Wirkungen, die jene Arbeiten begehrenswert machen: meist feine, seltene Hölzer, oft hell im Ton, große, blanke Flächen, hier und da eine zierliche Einlage, wenige Bronzebeschläge, in vieler Hinsicht die nächsten Vorläufer der schlichten Formen vom Anfange des 19. Jahrhunderts. Ihre leichten, oft etwas mageren tektonischen Teile beruhen in technischer Hinsicht auf der Verarbeitung des schweren Mahagoniholzes, dessen außerordentliche Festigkeit äußerste Leichtigkeit der Formen gestattet.



Stuhl, engl. Jacobean-Stil.

Original in Privatbesitz.

Das 19. Jahrhundert.

Frankreich verlor mit dem Sturze Ludwigs XVI. seine tonangebende Kraft in der Kunstwelt Europas. Der Revolutionsstil läßt das antike Formenelement zwar noch in allem bestehen; aber eine revolutionäre politische Bewegung vermag der Zeit keine neuen künstlerischen Anregungen zu geben, man vertiefte sich mehr und mehr in das rein Griechische, ohne die eigentlichen praktischen Bedürfnisse zu berücksichtigen, die für die Allgemeinheit hätten maßgebend sein können. Wieviel die Entdeckungen in Pompeji hierzu beigetragen haben, wurde bereits erwähnt; einen nicht minder großen Einfluß hatten aber auch die Forschungen und Veröffentlichungen der Engländer Stuart und Revell, die 1751—1754 die Ruinen von Athen untersucht hatten.

Das Charakteristische für diese Zeit bleibt also, daß man in der Antike das unübertroffen Vorbildliche sah, aus ihr die Gesetze des künstlerischen Schaffens und der Schönheit von neuem ableiten wollte. Hierzu kam, daß die großen, einfachen, scheinbar natürlicheren Lebensverhältnisse des alten Griechen- und Römertums auch dem politischen und gesellschaftlichen Ideale der französischen Revolutionszeit vielfach zu entsprechen schienen, und damit erhielt die Bewunderung, die man der